

Urbane Muße

Herausgegeben von
Peter Philipp Riedl, Tim Freytag
und Hans W. Hubert



Otium.

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße

Mohr Siebeck

Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler,
Monika Fludernik, Hans W. Hubert
und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,
Sabine Volk-Birke

19



Urbane Muße

Materialitäten, Praktiken,
Repräsentationen

Herausgegeben von

Peter Philipp Riedl, Tim Freytag
und Hans W. Hubert

Mohr Siebeck

Peter Philipp Riedl, geboren 1965; Studium der Germanistik und Geschichte; 1995 Promotion; 2002 Habilitation; Visiting Fellow am Trinity College, Cambridge, UK; seit 2012 apl. Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2017 bis 2020 leitete er im SFB 1015 das Teilprojekt R2: „Urbane Muße um 1800. Flanerie in der deutschen Literatur“.

Tim Freytag, geboren 1969; Studium der Geographie, Geschichte und Romanistik; 2003 Promotion; 2009 Habilitation, Studien- und Forschungsaufenthalte in Frankreich, Spanien, Schweiz und USA; Professor für Humangeographie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2017 bis 2020 leitete er im SFB 1015 das Teilprojekt P1: „Erlebte Orte und Momente der Muße im europäischen Städtetourismus der Gegenwart“.

Hans W. Hubert, geboren 1960; Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie, Philosophie und Bibliothekswissenschaften; 1990 Promotion; 2000 Habilitation, Studien- und Forschungsaufenthalte in Italien, Großbritannien, Frankreich und USA; Professor für Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Von 2017 bis 2020 leitete er im SFB 1015 das Teilprojekt R4: „Architektonische Mußeräume der Moderne in Theorie, Praxis und Empirie“.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 197396619 – SFB 1015.

ISBN 978-3-16-159754-1 / eISBN 978-3-16-159755-8

DOI 10.1628/978-3-16-159755-8

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer aus der Minion gesetzt, von Druckerei Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Der Umschlag wurde von Uli Gleis gesetzt. Umschlagabbildung: A Balcony, Boulevard Haussmann, 1880 (Öl auf Leinwand) von Caillebotte, Gustave (1848–94); 69 × 62 cm; private Sammlung; ©Bridgeman Images.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Peter Philipp Riedl, Tim Freytag und Hans W. Hubert
Einleitung 1

Peter Philipp Riedl
Urbane Muße – Muße in der Stadt. Perspektiven eines Forschungsfelds .. 17

Von der vor- und protoindustriellen Stadt zur industrialisierten Stadt

René Waßmer
Urbane Muße jenseits der Stadt. Literarische Idyllen aus *London*
und *Paris* (1798–1815) 55

Johannes Litschel
„Die Ruhe, die dem Weisen lacht, im Schooße der Natur gefunden“.
Stadtnahe Wälder als Räume für Muße? Voraussetzungen,
Kontexte, Fallbeispiele 83

Ricarda Schmidt
Urbane Muße und kreative Einbildungskraft bei E. T. A. Hoffmann 111

Salvatore Pisani
Urbane Muße und Moblier urbain im Paris des 19. Jahrhunderts.
Eine objektorientierte Betrachtung 127

Marcel Krings
Grab, Bett, Käfig. Muße und Verweigerung bei Melville, Tolstoi und Kafka 145

Judith Müller
Metropole der Muße? David Fogel in und über Wien 161

Helen Ahner
„Kein Wind und Wetter stört unsere Muße ...“. Über das Planetarium
als Ort urbaner Naturerfahrung und das Wundern als mußevolle Emotion 179

Berit Hummel

Spirits of Listlessness. Kinematographische Verarbeitung metropolitaner
Zeiterfahrung in Ken Jacobs' *Little Stabs at Happiness* 195

Sabine Arend

Die Aneignung des urbanen Raums nach Georges Perec als Mußepraktik . . 225

*Auf dem Weg zur postindustriellen
und digitalisierten Stadt*

Manuel Förderer

Look up and retune – *Urban Birding* als städtische Mußepraktik 265

Andrea Meixner

Prekäre Ruhepunkte in der Großstadt. Raumaneignung
als (Über)lebensstrategie in Terézia Moras Roman *Alle Tage* 283

Clara Sofie Kramer und Tim Freytag

Erlebte Orte und Momente der Muße im europäischen Städtetourismus
der Gegenwart 295

Melina Munz

Leisurely Being in the City as a Critique of the Functionalist Modern City
Space in Amit Chaudhuri's *A Strange and Sublime Address*
and Navtej Sarna's *We Weren't Lovers Like That* 315

Marit Rosol

Gut essen in Gemeinschaft. Städtische Ernährungsinitiativen
für Begegnung, Gerechtigkeit und Muße 335

Birgit Szepanski

Urbane Muße in der zeitgenössischen Kunst – Über die Walks
von Janet Cardiff 353

Einleitung

Peter Philipp Riedl, Tim Freytag und Hans W. Hubert

Urbane Muße – der Obertitel des Bandes kombiniert zwei Begriffe, die zumindest auf den ersten Blick in einem beträchtlichen Spannungsverhältnis zueinanderstehen. Mit Muße verbindet man allgemein eher Rückzugsräume auf dem Land und in der Natur, jedenfalls nicht das hektische und geschäftige Leben in der Stadt. Es muss daher auch nicht verwundern, dass in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung die Kategorie ‚urbane Muße‘ fächerübergreifend bislang keine nennenswerte Rolle spielte. Die einzige Form urbaner Muße, die bisher größere Beachtung gefunden hat, ist die Flanerie, das Spazierengehen im urbanen Raum. Das genauere Verhältnis von Muße und Flanieren wurde freilich auch nicht näher bestimmt oder gar auf analytisch anspruchsvolle Weise geklärt, zumal das Gros einschlägiger Forschungsarbeiten Flanieren als Müßiggang klassifiziert, diesen Begriff aber in aller Regel auch nicht eingehender und vor allem nicht differenziert erläutert.

Mit Formen urbaner Muße beschäftigte sich der Sonderforschungsbereich (SFB) *Muße*, der 2013 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingerichtet wurde, verstärkt in seiner zweiten Förderphase (2017–2020), zum einen in zwei Teilprojekten, einem historisch ausgerichteten literaturwissenschaftlichen (R2: *Urbane Muße um 1800. Flanerie in der deutschen Literatur*) und einem gegenwartsbezogenen humangeographischen (P1: *Erlebte Orte und Momente der Muße im europäischen Städtetourismus der Gegenwart*), zum anderen in der teilprojektübergreifenden, interdisziplinären Arbeitsgruppe *Urbanität und Muße*. Aus den Diskussionen dieser Arbeitsgruppe gingen Konzeption, Planung und Organisation jener Tagung hervor, deren wissenschaftlichen Ertrag dieser Band dokumentiert. Die Tagung *Urbane Muße. Materialitäten, Praktiken, Repräsentationen* fand vom 2.–4. Mai 2019 am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) statt. Tagung und Band stellten sich der Aufgabe, ein wissenschaftliches Thema in ganz unterschiedlichen Disziplinen überhaupt erst einmal zu erschließen und auszuloten, welche Fragestellungen und Sachverhalte fruchtbar sind, mit welchen theoretischen Konzepten und methodischen Ansätzen man sich den jeweiligen Gegenständen widmen soll und kann und welche weiteren Forschungsperspektiven sich aus diesen Überlegungen und den gemeinsamen fächerübergreifenden Diskussionen ergeben. Geleistet werden musste und muss auch weiterhin Grundlagenforschung, und das in erheblichem Maß. Mit der

übergeordneten Frage nach urbaner Muße betreten die beteiligten Fächer fast ausnahmslos wissenschaftliches Neuland.

Ausgangs- und gedanklicher Fluchtpunkt dieser Überlegungen ist zunächst einmal das Verständnis von Muße. Der SFB hat sich von Anfang an entschieden, Muße nicht in einem festlegenden Sinn inhaltlich zu definieren, sondern formal zu bestimmen.¹ Muße begreifen wir als Freiheit von zeitlichen Zwängen und unmittelbaren Leistungserwartungen, die insbesondere die Möglichkeiten, über die eigene Zeit zu verfügen, entscheidend einschränken. Muße liegt jenseits utilitaristischer, zweckrationaler Anforderungen. Positiv gewendet: Muße eröffnet Freiräume für ein freies Verweilen in der Zeit. Mit der spezifischen Raum-Zeit-Struktur von Muße hat sich der SFB auch von Anfang an in besonderem Maß auseinandergesetzt.² Man kann Muße auch als ein Innehalten bezeichnen. Dieses Innehalten jeweils kulturspezifisch und historisch differenziert zu beschreiben, verrät über den konkreten Befund hinaus viel über die entsprechenden Gesellschaften, ihre Normen und Werte, ihre stratifikatorische Struktur und ihr kulturelles Selbstverständnis, ihr Privilegiensystem und ihre Kontrollmechanismen. Indem wir Muße in dieser Weise als eine Analysekatgorie ausweisen und profilieren, lassen sich verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Vorstellungen und Phänomene genauer in den Blick nehmen, Freiheitskonzepte ebenso wie Diskursivierungen von Arbeit oder Bestimmungen zum Verhältnis von Individualität und Kollektivität.

Das analytische Konzept von Muße kann mit paradoxalen Wendungen wie bestimmte Unbestimmtheit, tätige Untätigkeit, produktive Unproduktivität näher charakterisiert werden. Das Bestimmte der Muße ist, wie gesagt, ihre Freiheit von unmittelbaren, zeitbeschränkenden Leistungserwartungen. Unbestimmt ist zunächst einmal, wie die frei verfügbare Zeit ausgefüllt wird. Dass die freie Zeit, in welcher Form auch immer, wertvoll ausgestaltet wird, ist eine notwendige Einschränkung, um Muße von Freizeit ebenso zu unterscheiden wie von Depression, um hier nur zwei Beispiele zu nennen. Untätigkeit und Unproduktivität bedeuten nicht, dass Muße grundsätzlich mit Nichtstun gleichzusetzen wäre. Gerade in der Freiheit von einer unmittelbar funktionalen Produktivitätslogik kann Muße produktiv werden, wenn man beispielsweise beim Flanieren einen kreativen Einfall hat, gerade weil man diesen nicht erzwingen will, sondern in einer Haltung offener Gelassenheit bekommt. Kreativität *kann* sich in Freiräumen der Muße entfalten, *muss* es aber nicht. Alles kann geschehen, weil nichts geschehen muss. An diesem Beispiel kann auch ein weiterer Grundzug von Muße veranschaulicht werden: das transgressive

¹ Etwas ausführlicher beschreibt das Muße-Konzept des SFB Peter Philipp Riedl in dem folgenden Aufsatz, der Perspektiven künftiger Forschungsfelder zum Thema der urbanen Muße aufzeigt. Hier finden sich auch einschlägige Literaturhinweise.

² Vgl. v. a. Günter Figal/Hans W. Hubert/Thomas Klinkert (Hg.), *Die Raumzeitlichkeit der Muße* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße, Bd. 2), Tübingen 2016.

Verhältnis von Passivität und Aktivität. Das passive Zulassen kann etwas Aktives auslösen und damit produktiv werden.

Indem wir keine essentialistische Zuschreibung vornehmen, privilegieren wir auch nicht einen exklusiven inhaltlichen Traditionsstrang, z. B. das aristotelische Verständnis von Muße. Die fraglos ungemein bedeutenden und wirkmächtigen Vorstellungen der abendländischen Geistesgeschichte werden im SFB keineswegs marginalisiert. Sie werden aber konsequent historisiert. Das gilt auch für ihre Normativität, die gar nicht zu leugnen ist, aber dennoch stets auf ihre jeweilige kulturelle und geschichtliche Reichweite befragt werden muss. Die Normativität von Muße wird selbst zum Gegenstand kritischer Analyse und Reflexion. Mit diesem zweifachen Ansatz einer formalen Bestimmung, mit der ganz unterschiedliche Disziplinen methodisch und theoretisch einschlägige Sachverhalte erschließen können, und einer Historisierung konkreter Ausprägungen sowie ihrer normativen Implikationen lassen sich zwei problematische Einschränkungen unserer Untersuchungsfelder von vornherein vermeiden:

1. Muße ist keine exklusive Kategorie der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte. Muße ist vielmehr ein kulturübergreifendes, globales Phänomen, jedenfalls dann, wenn man einschlägige Gegenstände und Sachverhalte mit dem skizzierten analytischen Konzept von Muße betrachtet. Neben einer ausgeprägten Fokussierung auf den europäischen Raum finden sich in diesem Band auch Beiträge über Indien (Melina Munz), Kanada (Marit Rosol), die USA (Berit Hummel) und Australien (Birgit Szepanski). Darüber hinaus werden im engeren Sinn interkulturelle Aspekte näher beleuchtet (Clara Sofie Kramer und Tim Freytag, Andrea Meixner, René Waßmer). Damit leistet der Band einen Beitrag zur Öffnung und Herauslösung von Muße aus dem Kontext der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte. Freilich handelt es sich bei diesem Aufbrechen nur um einen ersten kleinen Schritt. Es bleibt künftigen Veröffentlichungen vorbehalten, Räume wie vor allem auch Autorinnen und Autoren des globalen Südens noch stärker und systematischer in die Mußeforschung zu integrieren.
2. Der Begriff ‚Muße‘ und damit auch sein Verständnis sind alles andere als ‚historisch erledigt‘. Der SFB unternimmt mitnichten den Versuch, einen etwas verstaubt anmutenden Begriff aus dem Wortschatz des Bildungsbürgertums nostalgisch wiederzubeleben, um der vielbeschworenen ‚Schnellebigkeit‘ unserer Zeit ein mehr oder weniger vordergründiges mahnendes Muße-Memento entgegenzusetzen. Vielmehr verdeutlicht das analytische Konzept mit all seinen Implikationen bereits für sich das kritische Potential, das unser Verständnis von Muße in sich birgt. Mit Muße kann das normative Wertegefüge einer Gesellschaft beleuchtet werden und damit beispielsweise, etwas konkreter gefasst, die sozioökonomische Verfasstheit ihrer Arbeitswelt sowie – als die andere Seite dieser Medaille – der Komplex der Freizeit, beide in ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Muße vermag Alltagsroutinen nicht nur

temporär zu durchbrechen, sondern Muße kann als ein, im Sinne Kants, Vernunftbegriff diese Routinen in ihrer Struktur beschreiben, Alternativen entwerfen und sie damit, zumindest potentiell, auch verändern.³ Kritische Reflexion eröffnet fraglos auch Handlungsoptionen. In dieser Perspektive wird Muße auch zu einer – im weiteren Sinn verstanden – politischen Kategorie, betrifft sie doch die gesellschaftliche Verfasstheit menschlichen Lebens und seiner Ordnungsmuster. Allein die Fächervielfalt sowohl im SFB als auch bei den Aufsätzen dieses Bandes signalisiert zudem eine Bandbreite, die Muße als eine Vorstellung und ein Phänomen ausweist, das weder kulturell noch geographisch verengt werden kann. Das Fächerspektrum des vorliegenden Bandes umfasst die Anglistik, Germanistik, Jüdische und Hebräische Literatur, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Empirische Kulturwissenschaft, Humangeographie, Forstwissenschaft und die Bildenden Künste.

Die Fokussierung auf urbane Muße verdeutlicht, wie eng und vielfältig Muße und Urbanität miteinander verbunden sind. Dabei möchten wir Urbanität nicht einfach als Synonym für die Stadt oder den städtischen Raum verwenden. Eher verstehen wir sie als eine charakteristische Lebensweise, die vorwiegend in städtischen Räumen geprägt wird und ihrerseits auch städtische Räume prägt.⁴ Urbanität lässt sich also verstehen als unmittelbar an Menschen und deren Alltags Handeln gebunden, das seinerseits eingebettet ist – sowohl in die von Menschen geschaffene materielle Umgebung als auch in Vorstellungen über dieses Alltags Handeln und dessen Umgebung. Folglich lässt sich der urbane Raum auch nicht einfach von einem ländlichen Raum abgrenzen, denn Urbanität ist eine Qualität, die einer räumlichen Umgebung auch jenseits der Grenzen einer Stadt verliehen werden kann. Dies zeigt sich besonders deutlich, wenn urbane Lebensweisen und Praktiken in einer ländlichen Umgebung wirksam werden oder wenn diese ländliche Umgebung aus einer urban geprägten Perspektive wahrgenommen und beschrieben wird – wie dies etwa in den im Beitrag von René Waßmer untersuchten Landpartien von Adligen vor den Toren von Paris im beginnenden 19. Jahrhundert zum Ausdruck kommt.

Ebenso wie Urbanität unterliegt auch die Stadt einem zeitlichen Wandel und artikuliert sich in verschiedenen Räumen auf unterschiedliche Weise. Städte der Antike und des Mittelalters unterscheiden sich in Gestalt und Funktion von den Städten anderer Epochen. In der historischen Stadtentwicklung waren die Industrialisierung und das Zeitalter der Moderne mit besonders grundlegenden Veränderungen verbunden. Aber auch in der Gegenwart des beginnenden

³ Als einen Vernunftbegriff versteht Muße Jochen Gimmel, „Grenzuntersuchung in konstellativer Begriffsbildung“, in: Jochen Gimmel/Thomas Jürgasch/Andreas Kirchner, *Grenzen, Konstellationen, Transgressionen. Sechs Essays über Muße*, Tübingen [im Erscheinen].

⁴ Damit orientieren wir uns an einem vielbeachteten Aufsatz von Louis Wirth, „Urbanism as a Way of Life“, in: *The American Journal of Sociology* 44/1 (1938), 1–24.

21. Jahrhunderts wandelt sich das Städtische. Postmoderne Stadtentwicklung ist geprägt durch eine zunehmende Fragmentierung. Technologische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen lassen die Stadt zu etwas Neuem werden. Im globalen Kontext entstehen mit Global Cities, Megastädten und Metropolregionen vielfältige Ausprägungen des Städtischen, die mit der Stadt in einer europäischen Tradition nur noch wenige Gemeinsamkeiten haben. Die Gestaltung oder Produktion von Stadt lässt sich somit fassen als ein interaktiver Prozess, an dem zahlreiche Akteure mehr oder weniger direkt mitwirken.⁵ In der alltäglichen Praxis wird fortlaufend ausgehandelt und geplant, wie Städte in Zukunft aussehen und gelebt werden und nicht zuletzt auch, ob oder wo es in diesen Städten Platz für Muße geben wird.

Fragen urbaner Muße gewinnen allein aus dem Grund zunehmendes Gewicht, weil weltweit immer mehr Menschen, bei steigender Tendenz, in Städten leben. Angesichts dieser Entwicklung liegt der Gedanke nahe, ob nicht grundsätzlich von einer Urbanisierung der Muße gesprochen werden müsste. Hinzu kommt der auffallende Befund, dass Vorstellungen von Muße und Konzepte der Muße oftmals im urbanen Kontext entwickelt worden sind. Hier zeigt sich offenkundig eine strukturelle Analogie zur Tradition der Idylldichtung, in der Muße in besonderem Maß als dominante Lebensform literarisch inszeniert wurde. Auch der idyllische *locus amoenus* ist, wie Muße, in erster Linie ein urbanes Konstrukt. Der eigentliche Erfinder der abendländischen bukolischen Poesie, Theokrit (um 270 v. Chr.), lebte in der Großstadt Alexandria. Der imaginierte Rückzug in die Natur entspringt, zugespitzt formuliert, der Sehnsucht eines Städters nach ländlicher Einfachheit, die nicht zuletzt die Komplexität urbaner Lebensweisen kritisch spiegelt. Bei den Imaginationen des Innehaltens, die man mit dem Wort ‚Muße‘ auf den Begriff bringen kann, verhält es sich ganz ähnlich.

Die SFB-Arbeitsgruppe *Urbanität und Muße* hat diese Zusammenhänge genauer in den Blick genommen. Dabei ging es nicht allein um die Frage, inwiefern heterotopische Rückzugsräume wie stadtnahe Wälder, Parks, Alleen und andere gärtnerische Anlagen Mußeerfahrungen begünstigen oder gar bedingen können. Entsprechende Konzeptionen kultivierter bzw. reglementierter Natur waren und sind darüber hinaus urban erdacht und konstruiert. Sie können daher auch nur im jeweiligen urbanen Kontext und mit Blick auf ihre offenen, aber auch verdeckten Verbindungen zu Urbanität genauer betrachtet werden. Auch die spezifischen Wahrnehmungen, Inszenierungen und Praktiken von Muße in der Natur können zumeist nur dann mit der notwendigen Profilschärfe beschrieben werden, wenn der jeweilige urbane Bezug konkret berücksichtigt wird. In diesem Band widmen sich vier Aufsätze den Kontrastierungen und Interdependenzen von Stadt und Natur bzw. Landschaft mit Blick auf Vorstellungen und Formen von

⁵ Ludger Basten/Ulrike Gerhard, „Stadt und Urbanität“, in: Tim Freytag u. a. (Hg.), *Human-geographie kompakt*, Heidelberg 2016, 115–139.

Muße. Helen Ahner untersucht das transgressive Potential von Mußeerfahrungen in großstädtischen Planetarien, die in den 1920er und 30er Jahren eingerichtet wurden. Manuel Förderer beschreibt das *Urban Birding* als eine Mußepraktik. Johannes Litschel analysiert Einrichtungen stadtnaher Wälder im Spannungsfeld von Mußeerleben und touristischer Nutzung. René Waßmer interpretiert Landpartien, die in Friedrich Justin Bertuchs Zeitschrift *London und Paris* in Form literarischer Idyllen geschildert werden, als urbane Imaginationen ruraler Muße.

Einen weiteren Schwerpunkt des Bandes bildeten konkrete oder inszenierte urbane Räume, so im Paris des 19. Jahrhunderts (Salvatore Pisani), im New York des 20. Jahrhunderts (Berit Hummel), im indischen Gegenwartsroman (Melina Munz), im europäischen Städtetourismus (Clara Sofie Kramer und Tim Freytag), in denen Muße erfahren bzw. Mußeerfahrungen inszeniert werden. Aber auch abseits topischer urbaner Rückzugsräume sind Mußeerfahrungen möglich, so etwa an urbanen Hotspots, sei es in literarischen Inszenierungen, die als Formen der Flanerie bezeichnet werden können (Ricarda Schmidt, Judith Müller, Sabine Arend, Manuel Förderer, Andrea Meixner), sei es im Medium der Kunst, so etwa in Form audiovisueller Spaziergänge (Birgit Szepanski). Daran schließen sich Fragen an, die in den einzelnen Aufsätzen je unterschiedlich beantwortet werden: Inwiefern stimulieren urbane Räume künstlerische und andere kreative Praktiken? In welchem Maß und in welchen Formen kann der Stadtraum selbst als kreatives Potenzial dienen? Wo und in welchen Formen wird urbane Muße gesellschaftlich reguliert und als exklusives Privileg ausgewiesen? Insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang von Muße und Kreativität verweist auf mögliche Freiräume urbaner Produktivität jenseits einer funktional determinierten Produktivitätslogik. Dabei bilden sich auch ganz eigene Formen von Flanerie aus, die zu einer Differenzierung wesentlich beitragen, sei es der *flâneur immobile*, den Sabine Arend bei Georges Perec ausmacht, sei es das *Baudelairean Cinema*, dem sich Berit Hummel bei ihren Überlegungen zum New Yorker Underground-Kino der frühen 1960er Jahre widmet. Freiräume der Muße können auch als gedankliches Konstrukt bzw. als gedankliches Korrektiv für Vorstellungen der Stadtplanung und Stadtarchitektur dienen. Hier lässt sich zudem sinnfällig vor Augen führen, dass mit der Urbanisierung von Muße auch deren Politisierung einhergeht.

Der vorliegende Band trägt in seinem Untertitel ebenso wie die vorausgegangene Tagung über *Urbane Muße* die folgenden drei Begriffe: *Materialitäten, Praktiken, Repräsentationen*. Dies unterstreicht den Anspruch, dass wir Muße gleichermaßen in ihren materiellen Zusammenhängen, als eine praktizierte Form und als ein in textlichen, bildlichen und anderen Medien als Vorstellung gebundenes und reflektiertes Phänomen behandeln möchten. Als Materialitäten fassen wir die physisch-materiellen Rahmenbedingungen, die für das Erleben von Muße relevant sein können, indem sie eine förderliche oder hinderliche Wirkung entfalten. Dies kann etwa im Städtetourismus der Fall sein, wenn wir an einen

Spaziergang durch einen Stadtgarten oder entlang einer stark befahrenen Straße denken. Im Begriff der Praktiken wird deutlich, dass ein Erleben von Muße an Handlungen und Gewohnheiten gebunden sein kann. Etwas zu betrachten oder umherzuschlendern kann ebenso in Muße geschehen, wie etwas zu essen oder zu trinken. Der Begriff der Repräsentationen schließlich verweist auf vorhandene Erfahrungen und Vorstellungen von Muße, die in der eigenen Erinnerung oder in verschiedenen Medien existieren und von Menschen weitergegeben oder ausgetauscht werden können. Hier zeigt sich, dass etwa ein in der Literatur der Antike geprägtes Verständnis von Muße auch in späteren Epochen und in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen bis in die Gegenwart nachwirkt. Mit der Akzentuierung von Materialitäten, Praktiken und Repräsentationen eröffnen sich vielfältige Untersuchungsfelder für geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen, deren Arbeit sich auf unterschiedliche Quellen und Methoden stützt. Diese disziplinäre und methodische Offenheit erachten wir als besonders wichtig, damit es gelingt, in einen Austausch zu treten und das Erleben und die Erfahrung von Muße in ihren vielfältigen Facetten und Zusammenhängen greifbar zu machen und zu reflektieren.

Die drei Leitbegriffe eignen sich gleichwohl nicht, die Aufsätze des Bandes angemessen zu gliedern. Die meisten Aufsätze lassen sich nicht trennscharf einer der drei Rubriken zuordnen. Dennoch bilden Materialitäten, Praktiken und Repräsentationen Kategorien, die grundlegende Überlegungen der Beiträge abstrahierend zueinander in Verbindung setzen können. Für die Struktur des Bandes bietet sich gleichwohl nicht dieser systematisierende Ansatz an, sondern ein diachroner Zugriff. Die Themen der Aufsätze behandeln Aspekte urbaner Muße in unterschiedlichen Stadien der Stadtgeschichte. Mit der vor- bzw. protoindustriellen Stadt beschäftigen sich die Beiträge von René Waßmer und Ricarda Schmidt. Die beiden Beispiele, die Johannes Litschel näher betrachtet, gehören unterschiedlichen Phasen der Stadtentwicklung an: Die erste Fallstudie bezieht sich auf die vor- bzw. protoindustrielle Stadt, die zweite behandelt einen Gegenstand aus der Zeit der bereits industrialisierten Stadt. Letzterer widmen sich die Überlegungen von Salvatore Pisani, Marcel Krings, Judith Müller, Helen Ahner, Berit Hummel und Sabine Arend. Die Aufsätze mit Gegenwartsthemen untersuchen in unterschiedlichen Akzentuierungen und Ausprägungen den Übergang von der industriellen zur postindustriellen und zunehmend digitalisierten Stadt des 21. Jahrhunderts. Entsprechende Beispiele stellen Manuel Förderer, Andrea Meixner, Clara Sofie Kramer und Tim Freytag, Melina Munz, Marit Rosol sowie Birgit Szepanski vor.

Der erste Beitrag unseres Bandes steht außerhalb dieser diachronischen Abfolge, da er grundsätzlichen Charakter hat. Hier unternimmt *Peter Philipp Riedl* (Freiburg) eine Standortbestimmung von Muße zwischen Stadt und Land und führt die Leserinnen und Leser dabei im Modus eines essayistischen Spaziergangs durch die europäische Literatur- und Geistesgeschichte. Galt nicht mit

Theokrit, Horaz und vielen anderen Autoren schon seit der Antike das sorgenfreie und idyllische Landleben als arkadischer Entspannungs- und Mußeort des gestressten Städters schlechthin? Wieso also „Muße in der Stadt“, wieso „urbane Muße“? Riedls problemorientierter Blick lotet mit der Frage nach Muße und ihrer ästhetischen Erfahrung Idyllen-Ideale, Stadt-Utopien und -Dystopien sowie Smart City-Visionen neu aus. Er schweift zwischen Antike, Früher Neuzeit, Aufklärung und Moderne hin und her und zeigt, wie mit Muße als heuristischem Begriff ein ganzes Forschungsfeld erschlossen werden kann. Dabei werden Vorstellungen, Formen, Herausforderungen, aber auch Grenzen urbaner Muße konturiert sowie die *longue durée* mancher struktureller und topischer Bezüge ausgewiesen. So verweist er auf Alfred Döblin, der die moderne Metropole geradezu als ein Schreckensbild zeichnet, in der die Schnelligkeit von Bewegungen und Bildern zu einer überfordernden Wahrnehmungskrise führt und in der die Isolation in einem Gefängnis geradezu als Ruhepol erscheinen kann. Doch ist dieses Negativbild von Stadt keineswegs neu, sondern bereits seit dem 18. Jahrhundert ausgebildet (Lichtenberg, Mercier, Moritz). Allerdings wird erst seit der Nachkriegszeit intensiv über die politisch-ökonomischen Bedingungen der modernen Metropolen nachgedacht (*Situationistische Internationale*). Deutlich wird auch, dass das Lob des Landlebens sich als ein genuin urbanes Konstrukt entpuppt, hergestellt von Stadtbewohnern, die sich damit eine vermeintlich bessere Welt erträumen (Rousseau). Allerdings entfaltet sich im urbanen Raum in der Praxis des Flanierens ebenso eine geradezu paradigmatische Form von Muße mit einer ganz spezifischen Ausprägung. So erblickt etwa der Kunsttheoretiker, Designer und Architekt August Endell in der großen Stadt vor allem Schönheit und damit ein Objekt des sehenden Genießens, das als eine Form urbaner Muße ausgewiesen werden kann.

Den ersten von zwei historischen Teilen des Bandes eröffnet ein Fallbeispiel aus der vorindustriellen Stadt, genauer gesagt: Metropole. René Waßmer (Freiburg) erweitert die Reichweite urbaner Muße, indem er sie in der Literatur um 1800 auch jenseits der Stadtmauern, bei Landpartien in die nähere Umgebung von Städten, identifiziert. Ausgehend von aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum komplexen Verhältnis von Urbanität und Ruralität, von städtischen und ländlichen Lebensweisen, untersucht er einschlägige Berichte der deutschen Schriftstellerin Helmina von Chézy in Friedrich Justin Bertuchs Zeitschrift *London und Paris* über Ausflüge rund um die französische Hauptstadt. Die Darstellung dieser Landpartien wird durch topische Motive der Stadtkritik grundiert. Die Schilderungen ländlicher Idyllen, die vielfältige intertextuelle Bezüge zu einschlägigen literarischen bukolisch-arkadischen Mustern aufweisen, interpretiert Waßmer als urbane Projektion. Als ein topischer Mußeraum kompensiert die Idylle die Defizite der lauten und hektischen Metropole Paris. Neben Salomon Geßner bilden Jean-Jacques Rousseau und Claude Lorrain zentrale Bezugsgrößen für Chézys Beschreibungen urban-ruraler Muße. Die Autorin gibt so

literarisch und – in der *ut pictura poesis*-Tradition – malerisch vorgeformte Bilder von Landschaften wieder. Die Landschaftsschilderungen bewegen sich innerhalb einschlägig verbürgter literarischer und bildlicher Muster, die im urbanen Raum produziert wurden und deren Urbanität den imaginierten ländlichen Idyllen implizit eingeschrieben sind. Imaginationen ruraler Muße in idyllischen Landschaften entspringen einem urbanen Wissenskanon.

Urbanität und Muße verbinden sich auf besonders anschauliche Weise in stadtnahen Wäldern. Denn die Nutzung und Wahrnehmung entsprechender Grünzonen und weitläufiger Parkanlagen ist in starkem Maße an eine städtische Perspektive gebunden. Wie *Johannes Litschel* (Freiburg) in seinem Beitrag herausstellt, kann der Wald als ein dem Urbanen gegenüberstehender Naturraum gefasst werden. Vor allem während der Epoche der Romantik wurde die verbreitete Vorstellung geprägt, dass ein Wanderer im Wald die Natur erfährt und dabei Zurückgezogenheit und Muße empfindet. Am Beispiel des Waldparks im Hamburger Stadtteil Wandsbek verdeutlicht Litschel, dass die im ausgehenden 18. Jahrhundert am Stadtrand gelegene Fläche konzipiert wurde, um es städtischen Besuchern und Ausflüglern zu ermöglichen, dort Natur und Erholung zu erfahren. Ein auf dem weitläufigen Areal eigens angelegter Rundweg sollte zu Kontemplation und innerer Ruhe einladen. Zeitgenössische Quellen belegen jedoch, dass ein Erleben von Muße im Wandsbeker Waldpark nicht selbstverständlich war – zumindest nicht an bestimmten Tagen, an denen das beliebte Ausflugsziel einem großen Besucheransturm ausgesetzt war. Die Unvereinbarkeit des Erlebens von Muße mit Menschenmassen wird noch deutlicher beim Berliner Grunewald um 1880, dem zweiten Beispiel, das Litschel in seinem Beitrag behandelt. Im ausgehenden 19. Jahrhundert strömten zahlreiche Stadtbewohner in den Grunewald – insbesondere an Sonn- und Festtagen wie auch zum alljährlichen Großereignis der Hubertusjagd. In touristischen Reiseführern ist dokumentiert, dass das vor den Toren der Großstadt Berlin gelegene Naherholungsgebiet schon damals über eine gute verkehrstechnische Anbindung, verschiedene Wanderwege sowie Unterhaltungsmöglichkeiten und ein reichhaltiges gastronomisches Angebot verfügte.

Die Formen urbaner Muße, die *Ricarda Schmidt* (Exeter) bei Künstlerfiguren E. T. A. Hoffmanns analysiert, sind dagegen in erster Linie nach innen gerichtet. Introspektion, Imagination, Traum – der romantische Berliner Vorgänger des Pariser Flaneurs wird dadurch zum Künstler, dass er Freiräume der Muße kreativ zu füllen vermag. Im Zentrum der Untersuchung steht die Erzählung *Des Veters Eckfenster*, die Walter Benjamin zur Vorgeschichte der Flanerie zählte. Im Unterschied zu Benjamin bewertet Schmidt die krankheitsbedingte erzwungene Muße des älteren Veters, verglichen mit der Darstellung der großstädtischen Masse bei Edgar Allan Poe und Charles Baudelaire, jedoch nicht als biedermeierlich-rückständig, sondern als eine politisch konnotierte Schule des Sehens. Bei seinem sehenden, geistigen Flanieren nimmt der ältere Vetter

das Treiben der Menge auf dem Wochenmarkt in einer Weise wahr, die von politischer Liberalität zeugt. Intensität und Iteration des verweilenden Blicks enthüllen Werte, die sich sowohl gegen den restaurativen Dirigismus der Politik des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. richten als auch gegen die nationalistische Volkstümelei des Turnvaters Jahn. Der politische Wirklichkeitsbezug urbaner Muße in Hoffmanns Erzählung ist dahingehend liberal, dass das einlässliche Beobachten der Volksmenge den Betrachter vor extremen Positionen immunisiert. Hoffmanns geistiger Flaneur ist liberal. Das Muße-Kriterium des Zulassens impliziert ein politisches Geltenlassen. Muße gewinnt in Hoffmanns Erzählung ganz konkret eine eminent politische Dimension.

Bei den Überlegungen zur urbanen Muße von *Salvatore Pisani* (Mainz) stehen Objekte im Zentrum, nämlich die „bedeutsamen Belanglosigkeiten“ (Vittorio Magnago Lampugnani), mit denen im 19. Jahrhundert die damals modernste europäische Großstadt, Paris, ausgestattet wurde und ihr visuelles Erscheinungsbild völlig neu gestaltete: Urinoirs, Litfaßsäulen, Sitzbänke, Straßenlaternen, Kioske, Baumeinfassungen, Mülleimer, Parkeinzaunungen und ähnliches sorgten dafür, dass der öffentliche Raum – einer Wohnung vergleichbar – Zug um Zug ‚ingerichtet‘ und ‚wohnbar‘ wurde. Dieses Mobiliar urbain lässt sich mit neueren Ansätzen der Akteurstheorie als ein Element der gedanklichen wie psycho-physischen Steuerung und Choreographie des urbanen Raumes verstehen, in welchem sich einerseits die Hektik des betriebsamen Alltags der neuen, nun egalisierten Gesellschaft entfaltet, in dem sich aber andererseits auch Spiel- und Handlungsräume der Flaneure, der Müßiggänger und Mußevollen auftun. Die Akteure des Stadtraums erfahren entlang des Trottoirs oder auf den sich etablierenden „Promeniermeilen“ durch diese Möblierung eine „Infrastruktur der Langsamkeit“, die Pisanis Beitrag anhand von einigen signifikanten bildkünstlerischen Zeugnissen (Photographien und Gemälde) erläutert und analysiert. An ihnen wird deutlich, wie die raumzeitliche Struktur des Stadtraums neu organisiert und choreographiert wird und wie diese Objekte mit ihrer sogenannten *agency* als Präskript in die funktionale, rechtliche, soziale, ja selbst gedankliche Vorstellung des urbanen Raumes hineinwirken und dort in der zunehmend hektischer werdenden Welt mit ihrer schweren, gusseisernen, ‚trägen‘ Dinglichkeit Zwischenzonen der Muße etablieren.

Objekte, freilich literarisch inszenierte, spielen auch im literaturwissenschaftlichen Beitrag von *Marcel Krings* (Heidelberg) eine gewisse Rolle. Am Beispiel von Herman Melvilles *Bartleby, der Lohnschreiber* (1853), Leo Tolstois *Der Tod des Iwan Iljitsch* (1886) und Franz Kafkas *Hungerkünstler* (1922) markiert Krings die Grenzen der Muße in der Moderne. Grab, Bett und Käfig sind keine Rückzugsräume erfüllender und erfüllter Muße, sondern Orte, an denen die *vita activa* der prometheischen Welt mit ihrer Steigerungs- und Effizienzlogik sowie ihrer ubiquitären Verfügbarkeitsdoktrin auf je eigene Weise heterotopisch stillgestellt wird. Die unterschiedlichen Verweigerungshaltungen der Protagonisten